

Und nun: einmal ganz anders! Im fünfzehnten Jahr des sommerlichen Ausstellungsbetriebes stellt die Fotogruppe fokus in der Remise des Marstalls aus (die gewohnte Stallhalle wird zur gleichen Zeit mit Hundertwasser-Werken belebt). Schon in dieser Konzentration auf einen kleineren Raum und seine zunächst scheinbar geringeren Möglichkeiten erfüllt sich der gewählte Titel: es geht minimalistisch zu. Manchmal aber führen äußere Zwänge zu kreativen Lösungen. Der Großmeister der Erklärung, Johann Wolfgang von Goethe, schrieb in seinem Gedicht „Sonett“:  
„Wer Großes will, muss sich zusammenraffen; in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister, und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.“

Der Enge antwortet das Bild. Viele der Fotografien führen in die Weite, die vor dem Auge der Betrachter:innen entsteht. Die einsame Pricke im Wattenmeer, die Tropfen auf der Scheibe, der Spinnfaden in der Nacht, der freistehende einzelne Baum, die Sklavenhütte am Meer – alles Zeichen für die Welt, von der das Dargestellte umgeben ist. Minimalistisch hier in dem Sinne, als das es um Konzentration geht, um eine nochmalige Betonung des Ausschnitthaften, mit dem unsere Wahrnehmung begrenzt ist.

Aber fangen wir der Einfachheit vorn an! Der Mensch – hier vertreten von den Mitgliedern des fokus – öffnet die Augen. Was sieht er oder sie? Betrachten wir die rechts-links-Wahrnehmung, dann sind es ca. 200 Grad, nach oben und unten um 60 Grad. Nicht mehr. Die Welt, also das, was gesehen werden könnte, macht aber in alle Richtungen 360 Grad aus. Wir sind, optisch verstanden, minimalistische Wesen und können unsere Augen, anders als das Chamäleon, eben nicht unabhängig voneinander bewegen. Traurig, aber wahr. Durch diese physische Einschränkung sind wir hervorragend geeignet, uns mit dem Ausschnitt, den das Foto von der Welt bietet, zurechtzufinden und auch zufrieden zu geben. Wir vermissen scheinbar nichts. Unsere Erfahrung nämlich addiert das Fehlende hinzu:

die anderen Pricken im Wattenmeer und das Ufer, zu den Tropfen die ganze Scheibe (und auch noch indirekt das Geräusch der fallenden Tropfen), zum Spinnfaden auch das Netz, zum Baum das Feld und den Traktor (vielleicht wurde ja von ihm aus fotografiert?), zur Sklavenhütte das Herrenhaus (wobei hier sogar noch mehr hinzutritt: wir denken an den Kolonialismus, die furchtbaren Lebensgeschichten der verfolgten, verschleppten Menschen, fühlen uns schuldig und so fort). Bilder lösen viel mehr aus, als vordergründig bewusst wird. Andererseits: was will der fokus mit seinem Minimalismus erreichen? Dass wir diese Nebeninformationen, die automatisch ablaufen, wenigstens für den Augenblick löschen. Daher weniger Bildinhalt, daher das minimalistische Prinzip. Und was bedeutet unter diesen Gegebenheiten dann Fotografieren? Henri Cartier-Bresson, weltberühmter Fotograf und Mitbegründer der Agentur „Magnum“, schrieb: „Fotografieren bedeutet gleichzeitig und innerhalb von Sekundenbruchteilen zu erkennen - einen Sachverhalt selbst und die strenge Anordnung der visuellen wahrnehmbaren Formen, die ihm seine Bedeutung geben. Es bringt Verstand, Auge und Herz auf eine Linie.“

Die Fotogruppe hat in dieser Ausstellung (wie in allen anderen natürlich auch!) diese Grundsätze beherzigt. Die Farbe wird oft ausgespart oder reduziert auf wenige Töne und Schattierungen; der Bildgegenstand ist ein wirklicher Solitär und übernimmt, mehr denn je, die Stellvertreterschaft für die Welterfahrung. Ein Beispiel: die unscheinbare Mülltonne am Strand. Das könnte ein richtig langweiliges Bild werden. Hier aber sind die Farbtöne einander angenähert, das Eisengrau verschmilzt mit dem Horizont und der Farbe des Meeres, selbst der Sand ist gräulich. Die Platzierung der Tonne folgt den Gesetzen des goldenen Schnitts. Dies als Komposition gibt uns als Betrachtern das Gefühl, nichts weiter zu brauchen als eben das Gesehene. Wir vermissen die Touristen nicht, die am Strand sein könnten, das Schiff auf See oder anderes Beiwerk. Das Bild ist, was es ist: sein eigener Kosmos, sein eigener Kommentar. Das gilt für die ganze Ausstellung: Minimalismus leitet den schöpferischen Menschen und ist als Orientierung mehr als hilfreich.

Manche Bilder – wie zum Beispiel das Plakatmotiv (Ergebnis energischer Bildbearbeitung) oder „Melancholie“ – nähern sich der reinen Kunst, andere versammeln ihre bildnerische Kraft in der Perspektive, auch der Nähe. Es wundert daher nicht, dass etliche Makros bei dieser Sicht auf die Dinge enthalten sind.

Zum Minimalismus-Begriff gibt es einen schönen erläuternden Text. Sparen wir uns also diese Betrachtung. Für die fokus-Ausstellung ist gültig, was Ambrose Bierce meinte:

„Ein Zyniker ist ein Schuft, dessen mangelhafte Wahrnehmung Dinge sieht, wie sie sind, statt wie sie sein sollten.“ Der fokus besteht mithin aus lauter Nicht-Zynikern. Hinter den Dingen, wenn man ihnen mit minimalistischem Blick nachspürt, lauert eine zweite, dritte Wirklichkeit, zu der wir eingeladen sind. Glückwunsch, fokus! Weiter so!